

Stationäre und ambulant betreute Wohnformen: Schritt für Schritt Tritt fassen

Autor: Jutta Eidtmann

04.10.2014

LANDKREIS. Holger Müller lebt im Steinmetzhaus in Himmelpforten. Der 32-Jährige fühlt sich wohl in der stationären Einrichtung, die Menschen mit dauerhafter Erkrankung in allen Alltagsbelangen intensiv unterstützt. Er hat dort Freunde, seinen PC, kommt mit der Bahn gut nach Horneburg, wo seine Familie lebt. Noch braucht er den geschützten Rahmen und die individuelle Betreuung, aber sein Ziel ist eine eigene Wohnung in Stade. Eine Voraussetzung erfüllt er mittlerweile: Er hat den für ihn schwierigen Schritt in die Schwinge-Werkstätten geschafft.

„Mir gefällt die Arbeit in der Salatküche sehr gut“, erzählt Holger Müller, der in jüngeren Jahren eine Ausbildung zum Helfer im Gastgewerbe absolviert hat. Die Großküche ist ihm zu stressig. „Das schaffe ich nicht“, kennt der „Steinmetzler“, der seit seiner Geburt neurologisch erkrankt ist, seine Grenzen. Für ihn ist es schon eine Herausforderung, regelmäßig morgens früh genug aufzustehen, täglich drei Mahlzeiten einzunehmen und das Zimmer aufzuräumen. Dazu kommt die regelmäßige Krankengymnastik und jetzt eben auch noch die Fünf-Tage-Woche in den Werkstätten.

Der Bezugsbetreuer im Haus und die ihm zur Seite gestellte gesetzliche Betreuerin helfen ihm auf seinem Lebensweg. Dass er wieder regelmäßig arbeitet, macht ihn stolz. „Ich möchte eigenes Geld verdienen.“

Ziel der stationären Einrichtungen Steinmetzhaus Himmelpforten und Schloss Holenwisch in Trägerschaft von „Bethel im Norden“ ist es, die Bewohner in ihren Kompetenzen so zu stabilisieren, dass sie (wieder) weitgehend selbstständig leben können. Aber für viele Betroffene ist der stationäre Rahmen die dauerhaft geeignete Wohnform. Und dann sind es Arbeitsbereiche im Haus (Garten, Küche, Fahrradwerkstatt), aktive Freizeitgestaltung, körperliche Aktivitäten und soziale Interaktion, die ihre Lebensqualität entscheidend verbessern.

„Betreuung beinhaltet für uns Treue als Form von Kontinuität, Konstanz und Verbindlichkeit“, beschreiben Einrichtungsleiterin Heike Mietzner und ihre Teams den Anspruch. Bei ihnen Lebende sollen ein Höchstmaß an Normalität und Selbstständigkeit leben. In Himmelpforten wird dafür gerade ein Neubau errichtet.

Das höhere Maß an Selbstständigkeit bieten das ambulant betreute Wohnen etwa der Lebenshilfe in Buxtehude oder des Vereins „Die Brücke – Hilfe und Halt“ in Stade. Sie setzen aber auch mehr Eigenverantwortung voraus. 3,2 bis 6,4 Wochenstunden Betreuung sind nicht viel, „je akuter und krisenhafter eine Erkrankung ist, desto schwieriger wird es“, sagt Michael Striefler. Die Lebenshilfe Buxtehude, sonst ein Dienstleister für geistig und/oder körperlich behinderte Menschen, hatte vor fünf Jahren die Lücke in Buxtehude geschlossen. Aktuell betreut sie 23 psychisch erkrankte Frauen und Männer ambulant. Und auch hier die Tendenz: „Immer mehr junge Menschen ab 20 aufwärts.“ Einige leben bei ihren Eltern, andere in einer Mietwohnung.

In Fällen wie bei Holger Müller helfen vom Gericht bestellte gesetzliche Betreuer, die Weichen zu stellen. Sie suchen – im Zusammenspiel mit den Klienten – einen geeigneten Wohnplatz, stellen medizinische Versorgung sicher, klären Rentenansprüche und Versicherungsfragen und stellen Anträge auf Grundsicherungsleistungen.

Es sind versierte Sozialpädagogen wie Gaby Schüttler (sie ist für Holger Müller zuständig) oder Juristen, die als Berufsbetreuer komplexe Fälle übernehmen, die von Ehrenamtlichen nicht zu leisten sind. Sie entwirren oft ein ganzes Knäuel an Problemen, etwa wenn nach einem langen Lebensprozess durch Krisen und Einschnitte die Verwahrlosung droht. Die Zahl von jüngeren Klienten mit psychischen Erkrankungen hat dabei in den vergangenen Jahren stark zugenommen.

In anderen Fällen sind es Eltern oder Angehörige, die als Familienbetreuer Teil-Angelegenheiten regeln, etwa Finanzen oder Gesundheitsvorsorge. Sie haben einen guten Einblick, aber die Verantwortung kann das Verhältnis auch belasten.

„Wir klären Eltern gut darüber auf, was es bedeutet, eine rechtliche Betreuung zu übernehmen und raten eher davon ab“, sagt Elisabeth Bocho, Leiterin der Angehörigengruppe psychisch Kranker, die sich einmal im Monat in Stade trifft. Entscheidungen treffen zu müssen, könne die emotionale Beziehung erschweren. Eltern wollten doch eher „liebvollen und sozialen Beistand“ leisten, so Bocho. „Dann ist es besser, wenn professionelle Hilfe von Fremden kommt.“

Bezüglich der Wohnformen vermissen Angehörige das Angebot von kleineren Wohngemeinschaften in zentralen Ortslagen mit guter Anbindung. So wie sich immer mehr Senioren-WGs gründeten, sollte es auch Wohngemeinschaften für seelisch Behinderte geben, die sich gegenseitig helfen und vertrauen würden.